

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Eingehungen auf Postgeb. Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: Anwalt Fide, Verlos, Grotzstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58

Inserationspreis: Die einseitige Zeilenlänge oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Offizregöhe 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Nachdruckvorschriften der Inserate - Inseratenschluß Montagabend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Frau und die Unesco

Von Dr. Ita Somazzi-Bern

Vortrag am Unesco-Abend von Radio Zürich, 25. August 1949

Bevor man als Frau zur Unesco Stellung zu nehmen vermag, muß man sich als denkender Mensch klar werden, was sie ist, was sie erstrebt und wie sie ihre Aufgaben zu lösen, ihre Ziele zu erreichen sucht. Erst dann wird man sich fragen können, — sofern einem das großartig geplante und im Beginn stehende Unternehmen nicht durch sich selbst schon auf sachliche Weise die Frage beantwortet hat, — erst dann mag man sich fragen, ob diese Institution mit ihrer Organisation, mit ihren Zielen und mit ihrer Tätigkeit die Frauen nicht nur als menschliche Wesen, sondern in ihrer besonderen Art und Lebenslage etwas angeht, ob sie sich auch um die Frauen bemüht und ob sich die Frauen für sie interessieren.

Denn die Unesco ist, wie die Bezeichnung in Abkürzung United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation angibt, eine der vornehmlichsten Spezialorganisationen der United Nations, gleich wie die Internationale Arbeitsorganisation, die Weltgesundheitsorganisation, die Ernährungs- und Landwirtschafts-Organisation u. a. Sie hat wie diese die internationale Zusammenarbeit zu fördern und zwar auf den besonderen Gebieten der Erziehung, der Wissenschaft und der Kultur.

In der Vorkonferenz des Bundesrates an die Bundesversammlung über den Beitritt der Schweiz zur Unesco vom 20. August 1948 heißt es: „Die Unesco stellt das bisher bedeutendste Unternehmen dar, das die Förderung der internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Erziehung, der Wissenschaft und der Kultur zum Ziele hat.“

Entstanden aus dem Bedürfnis der Erziehungsminister kriegszerstörter Länder, ihr Schulwesen, die wissenschaftlichen, beruflichen und elementaren Bildungsinstitutionen, die Bibliotheken, die Museen, die Denkmäler u. a. wieder herzustellen und das geistige Leben von den schweren Verlusten und Zerstörungen zu heilen und aus der Demoralisierung zu retten, bemüht sich die Unesco um die mannigfachen Aufgaben der Rekonstruktion und der Hilfe, besonders um Hilfe an die vielen Hunderttausende von Kindern, die in körperlichem und seelischen Elend zu verkommen drohen. Sie stellt Rat, Personal, Material und Geld zur Verfügung, — so hilft sie z. B. aus ihrem eigenen Budget seit 1947 die Summe von über 700 000 Dollars, vermehrt durch große Summen aus Fonds, die durch Geschenke und Sammlungen gesäuert werden und die als Treuhänderin verwaltet.

Wie schon von der Gründung an, die im November 1945 in London stattfand, wo die damalige Unterrichtsministerin Miss Ellen Wilkinson die Verhandlungen leitete, an denen Frau Eleanor Roosevelt als Delegierte der Vereinigten Staaten teilnahm, sah man über die beiden zeitlich und örtlich begrenzten Aufgaben hinaus die Hauptaufgabe, die die ganze Welt umspannt und alle Völker betrifft und die als eine dauernde Aufgabe besteht, die die Aufgabe, durch Erziehung, Wissenschaft und Kultur zum Aufbau des Weltfriedens beizutragen.

In der Einleitung der Verfassung der Unesco erklären die daran beteiligten Regierungen im Namen ihrer Völker: „daß Kriege ihren Ursprung in der Seele des Menschen haben, daß daher die Schutzwehr des Friedens gleichfalls in der Seele des Menschen errichtet werden muß“, jerner: „daß eine weite Ausbreitung der Kultur und der Erziehung aller zu Rechtsinn, Freiheit und Friedfertigkeit für die Würde des Menschen unerlässlich sind“.

Aus diesen Ueberlegungen heraus und im Glauben an den Wert ungeschmälterter und gleicher Bildungsmöglichkeit für alle, im Glauben an den Wert freier Erforschung objektiver Wahrheit und des freien Austausches von Ideen und Kenntnissen, — soll alles getan werden, um die Zusammenarbeit und das gegenseitige Verständnis unter den Nationen zu fördern, damit die Kultur verbreitet und weiterentwickelt, damit allen Menschen Gelegenheit zur Bildung gegeben werde, und damit durch geeignete Erziehung die Kinder in der ganzen Welt auf die Verantwortlichkeit freier Menschen vorbereitet werden können. Denn „der Frieden kann nur auf der geistigen und moralischen Solidarität der Menschheit aufgebaut“ werden, so wird der Wirtschaftswissenschaftler und Sozialrat der Uno, In auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet aufzubauen versucht, und der Sicherheitsrat es auf politischem Boden tun sollte.

Diese große Zielsetzung erfordert ein umfassendes und nur durch allgemeine Mitarbeit und durch dauernde Anstrengungen zu verwirklichendes Arbeitsprogramm, das nur durch einen möglichst aktionsfähigen Arbeitsapparat auszuführen ist: Er besteht aus der durch die Vertreter aller Mitgliedsstaaten gebildeten Generalversammlung, die jährlich einmal zusammentritt, dem aus 18 Mitgliedern bestehenden Exekutiv-Rat, und dem Generalsekretariat, das seinen Sitz in Paris hat.

Die Unesco sucht ihre Ziele zu realisieren:

1. durch Zusammenarbeit mit den Vereinigten Nationen und ihren Spezial-Organisationen, mit den internationalen Organisationen und besonders durch die enge Zusammenarbeit mit den nationalen Unesco-Kommissionen in den einzelnen Ländern,
2. durch Koordinierung aller internationalen Bestrebungen,
3. als Zentralstelle für den Austausch von Informationen, von Ideen und Methoden, von Materialien, Büchern, Filmen, Photographien, als Zentralstelle für den Austausch von Personen: von Professoren und Studenten, Lehrern und Schülern, von Wissenschaftlern und Technikern, von Landwirtschaftlern und Arbeitern, von Journalisten, Schriftstellern, Künstlern, von Bibliothekaren und Museumsleitern, bzw. von Experten, usw., wofür Freistellen oder Subventionen gewährt werden, als Zentralstelle für die Veranstaltung von Studien und Expeditionen über besondere Probleme, durch Ermöglichung von Experten-Missionen in Länder, deren Regierungen es wünschen,

als Zentralstelle für die Veranstaltung von Informationskursen und von internationalen Konferenzen und als Zentralstelle für die Verbreitung von Ideen, von Ergebnissen der Forschung, von Mitteilungen, die für das gegenseitige Verständnis der Völker, für den Frieden, für die Verbreitung der Kultur förderlich sind. Dies soll insbesondere durch Presse, Radio und Film geschehen, durch die modernen Mitteilungsmittel, die den direkten Kontakt mit den breiten Massen der Völker möglich machen.

Für uns Schweizer und insbesondere für die nationale Unesco-Kommission, stellt sich die nicht leicht zu lösende Aufgabe, die Wege zu finden, wie von den Behörden, von der Kirche und von der Schule aus, wie von den Vereinen her, wie durch Presse, Radio, Theater und Film die einzelnen Bürger orientiert für diese großen Ziele interessiert und zur Mitarbeit gewonnen werden können, Ziele die zugleich meist auch diejenigen der nationalen Kulturbemühungen darstellen.

Die bundesrätliche Vorkonferenz vom 20. August 1948 betont, „daß die Schweiz als Land mit verschiedenen Sprachen und Kulturen noch weniger als ein anderes Land den belebenden Kontakt mit den ausländischen Kulturen entbehren kann, ... daß sich unser Land politisch und geistig isolieren würde, wenn es nicht an einer Organisation mitarbeitete, deren Ziele offensichtlich sind die Bestrebungen im Einklang stehen, die es selbst auf nationalem Boden und in seinen Bestrebungen mit den andern Ländern zu verwirklichen sucht. Nach der Isolierung der Kriegszeit liegt es in seinem Interesse, mit Nachdruck jede Gelegenheit zu ergreifen, um seinen Horizont zu erweitern, um mit andern Kulturen in Kontakt zu treten und an den

Bemühungen mitzuwirken, die zum Ziele haben, die Völker einander näher zu bringen und sie zu lehren, eine andere Sprache zu sprechen als diejenige der Macht, des Danks oder der Gewalt.“

Wir kommen zum Schluß. Brauchen wir noch hervorzuheben, daß und in wie hohem Maße wir Schweizerinnen an solchen Bestrebungen interessiert sind? Das wir ein Interesse haben an der Förderung der Zusammenarbeit, um Kriege zu verhindern, Frieden, Gewalt und Haß zu vermindern und den Frieden aufzubauen? Haben wir ein Interesse daran, daß allen gleiche Möglichkeiten zu allgemeiner und zu professioneller Bildung und zu vermehrter Anteilnahme an der Kultur gegeben werden? Haben wir ein Interesse an der Bewegung von Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit? In den andern Kulturstaaten wird die Mitarbeit der Frauen vom Standpunkt der Sache und des Staates aus als unentbehrlich betrachtet. Für uns Frauen gibt es — dünkt mich — nur ein entschlossenes Ja, als denkende, als mitfühlende, als mitstrebbende Menschen, als Menschen, die den Glauben Pasteurs teilen, „daß die Wissenschaft und der Friede die Unwissenheit und den Krieg besiegen werden, und daß die Völker einander näher werden nicht um zu zerstören, sondern um aufzubauen.“ Als Persönlichkeit finde ich mich als Träger einer moralischen Verantwortung für Welt, Leben und Mitmenschen, und es gilt auch für uns das Wort Pestalozzis: „Als Werk meiner selbst fühle ich mich... gleichberechtigt und gleichverpflichtet zu tun, was mich heiligt und meine Umgebung segnet.“ In diesem Sinne sind wir Schweizerinnen willig, die Unesco in ihren Bemühungen zu unterstützen. Wir sind zur Mitarbeit bereit. Möge sie uns nun auch getätigt werden zu immer reicherer Zusammenarbeit.

Ausgang durch ein Buch

E. B. Es ist ein seltsames Buch. Kein Roman, in dem sich die handelnden Personen lieben oder bekämpfen, in dem sie in Monolog oder Gespräch dem gespanntem Leser zum Gefährten werden für die kurze Weile einer Freizeit.

Und doch ist es geladen mit Spannung gefüllt mit Monolog und auch mit Gespräch, es laßt sogar den Leser ein, am Gespräch teilzunehmen statt der Personen sind zwar da nur Sätze, in Form geprägte Gedanken. Sie sind lose aneinander gereiht, zwischen einem jeden von ihnen ist ein höflicher kleiner Zwischenraum eingefügt, der Distanz gewährt. Lauter knappe Sätze, in sich geschlossene kleine Ganzheiten; doch hindert ihre geistige Selbstständigkeit es nicht, daß manche unter ihnen sich begegnen, sich gleichsam greifen, einander zuwider in Gleichklang und gegenseitiger Entprechung, oder auch sich in scheinbarem Gegensatz befinden um sich schließlich dennoch in größerem Zusammenhang — in der Spiegelung, die Mensch und Welt im schöpferischen Wesen eines Künstlers erhaben — zu finden. Es handelt sich um Hugo v. Hofmannsthal's „Buch der Freunde“.

Wie sich auf der Bühne oder im Roman Charaktere begegnen, so treffen sich hier die Sätze, besprechend sich, befriedend sich, führen Zwiegespräche.

*Hugo von Hofmannsthal, „Buch der Freunde“, Tagebuchaufzeichnungen. Insel-Verlag.

benen wir als solitarierte Hörer bewohnen können, wenn wir es nicht vorziehen, beim einzelnen Gedanken zu verweilen, ihn nachhineinander auszufolgen.

Der vielbesprochene Mensch von heute hat wenig Zeit für Bücher. Er mag ab und zu einen dicken Roman oder einige dünnere Detektivgeschichten „herunterlesen“, das geht an; aber er findet selten die Zeit, sich auf schwere Lektüre zu konzentrieren. Sollte er deshalb nicht ein ganz anderes beschließen und sich das Gedankengut eines Wissenden durch Lektüre und Besinnliches Besinnen von Aphorismen (nicht von aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten) zu eigen machen?

Wenn z. B. die Hausfrau liest: „In einem Familienleben sollte durch die fortwährenden Aussprechenden der wichtigsten Bezüge die Atmosphäre beständig aufgeblüht werden“ — ist ihr da nicht ein ganzes Programm aufgegeben? Sind wir uns klar, was das ist, ein fortwährendes leichtes Ausprechen der wichtigsten Bezüge? So oft geht das Gespräch um die unwichtigen Bezüge, um das Ergehen von Herrn oder Frau Soudis, um Kleider, um das ewig interessante Wetter, das bald zu heiß und bald zu kalt ist, um Freize oder um die eigenen oder nachbarlichen Kraftbeizungen, um die letzten Ferien oder den kommenden Film. Geht bei solches „leichtes Ausprechen“ über den

Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten

Von Helene Böhlau.

Die Schreie der Wihhanelben das ist Musik, die hat es lange nicht gehört! Heute ist es kein Recht! Ofen und unversteht! Alles ist erlaubt! Es ist Wonne, es ist Rareté, der Schaum steht vor wider Auf, das sein zu dürfen, was sie ist, der Bestie vor dem Maul und es ist ehrlider Krieg und Mannesmut und alles ist in höchster Ordnung.

Solches haben die Leute in Weimar bei finsterner Nacht und bei hellem freundlichem Sonnenchein kennengelernt. Bei hellem freundlichem Sonnenchein, bei der Menschen Hand nativ und gütlich gleichgültig beleuchtete. Die helle Sonne, die hat den Weimaranern damals wohl getan; wie war das häßlich, diese helle Sonne über all dem Geseul — taktlos! Und sie hatten doch gemeint, daß der Himmel mit ihnen weinen müßte. Das hätten sie sich nicht vorgestellt, das machte sie betroffen. Er lagte und das war auch in der Ordnung lo — vielleischt hielt er es mit den Franzosen.

In dunkler Nacht, die von brennenden Säulen ausend erhellt wurde, und im hellen bösrartigen Sonnenchein, da war ein alter blonder großer Buz-

sche auf seinen starken Beinen Tag und Nacht unterwegs. Er hatte keine Sorge für das eigene Haus und hielt es mit allen, die bedrängt waren. Wie ein Lauffuß fuhr er durch die Straßen, durch das wilde, schleppende, brüllende Bad, bis er trat in ein Haus und dort in eins, und wo er einztrat, war eine ruhige, gelinde Kraft eingetreten, die geängstigten Leute lassen auf. „Da ist der Förster“, sagten sie — und da gab es immer zu tun für ihn. Er trat den Pflünderern, die sich, von der unheimlichen Todesangst der Bürgerleute angefaßt, aufgeregter fühlten und sich ihrer Gewalt freuten, ruhig, gut gelang entgegen, riß den Mund auf und lagte das eindringende Liebesgeständel an und pacite den ersten besten am Kragen und hielt ihn in die Höhe und ließ ihn zapfen und zeigte ihn gutmütig lachend wie einen Heulen den geängstigten Leuten und dem Gefolge, das nicht wußte, was es davon halten sollte — der alte Riesenburke mit der Riesenkraft und dem zum Humor verblüffte sie und sie zogen ab — für einmal wegstüßens.

„Da ist eine Kraft von zwanzig drin!“ lagte der Förster und schlug sich auf die Brust — und nicht den Leuten zu: „Ruhig Blut — ruhig Blut! — Verblüfft doch, die Hunde!“ rief er den Zitternden, hochfüßigen Bangangigen zu. „Wenn in jedem Haus lo ein blonder Reel ist,

da würden sie so artig kommen und so vorsichtig nehmen, aus Angst, daß sie was auf die Taschen bekämen.“ — Das lagte er immer wieder und immer wieder und heftig nicht, daß die Leute es nicht verstanden und nicht taten, was er wollte, daß er seinen einzigen solchen blonden Reel irgendwo fand, hinhin lautete Leute, die drei Tage lang in der Gäubach festeten mit blauen Lippen, blauen Nägeln und klappernden Zähnen.

Der Förster vom Ködchen und Goethes kleines Weib, seine kleine tapitere Freundin, von der ihr später einmal hören sollte, wie ihr die wilden Tage hingegangen sind, das waren die einzigen frühen Leute in Weimar, die nicht nur an sich und ihr Gaf und Gut dachten, sondern für andre zu sorgen Zeit und Kraft fanden.

Mit der Großen, den berühmten Leuten befallene meine Geschichten sich nun einmal nicht, wie ich schon oft gelangt habe, sonst könnte ich in alle Weite und alle Ferne der edlen Herzogin sprechen. — Für einen Fürsten ist es eine danbare Aufgabe, die Kräfte einmal ein wenig zusammenzunehmen und zu handeln, wie es sich für einen gelunden Menschen, dem das Herz auf dem rechten Fleck liegt, nicht, denn es wird als Riesenkraft, als Ausnahmestärke, die in alle Weite und alle Ferne sich ausbreiten, als Ruhmeszeugnis und menschliches Armutzeugnis zugleich. So

bliebe bei den Unbekannten, den Vergessenen und er zählte, wie der Förster vom Ködchen durch die Straßen läuft und schaut, mo etwas zu retten, zu helfen ist, wie er mit den Hausvätern in der Vorwerksgasse, denen sie die Häuser angezündet haben, das Feuer löscht. Sie haben eine Sprache herbeigezogen und arbeiten im Schweige ihres Angehens. Niemand denkt daran, ihnen beizupflegen. — Es brennt und brennt rettungslos. Sie müssen ihre Sprache und ihre saure Arbeit gegen die Plünderer verteidigen.

„Gaufer!“ ruft der Förster, als ihm ein Franzose mit der schaden Klinge eine überhaut; — aber er läßt den Schlag nicht los, der den Wasserstraß in die wilde Glat schick.

Um die Sprache drängt und tollt und schmadroniert es jetzt. Sie schimpfen und mären. Sie wollen nicht, daß gelprüht wird. Es soll brennen. Aber am Förster vom Ködchen zerstückelt alles Schmadronieren und Wüten wie Wellen an einem Fels. Er reißt den Mund weit auf und lacht und lenkt seinen Schlag und lenkt ihn auf die Franzosen, da zischt es unter sie hinein — Leuzel auch! — Das hätte der Förster mit dem Leben büßen können! Aber er lacht dazu — und es hätten nicht Franzosen sein müssen. „Brano!“ rufen sie. — So leicht beweglich sind sie wie bei uns nur die Gassenhufen.

Dr. A. L. Grütter siebzigjährig

In Bern feierte am 7. September Dr. phil. Anna Louise Grütter, eine der markantesten Persönlichkeiten der bernischen Frauenbewegung, ihren siebzigsten Geburtstag...

Anna Louise Grütter stellte ihre reichen Geistesgaben, die Kraft ihrer Persönlichkeit auch in dem Dienst der Frauenbewegung. Die Idee der politischen Gleichberechtigung der Frau fand in ihr eine tatkräftige und überzeugendste Befürworterin...

Dr. A. L. Grütter fühlte ihre Dienste auch der schweizerischen Frauenbewegung, organisierte die Ferienkurse des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht...

Frauenstimmrecht und sah in der Kommission für Völkerverständigung des Bundes schweizerischer Frauenvereine. Als Präsidentin der kantonalen Bernischen „SAFFA“-Kommission hat sie ihr Teil zum Gelingen dieser denkwürdigen Schau beigetragen...

Die Einfühlungsvermögen und Hilfsbereitschaft dieser Frau, ihre stets sich erneuernde Lebenskraft lassen sie ja auch im Ruhestand nicht ruhen. In der Krieges- und Nachkriegszeit sah sie eine Hauptaufgabe darin, der Not der Flüchtlingsschicksaligen zu steuern...

Wer mit Dr. Grütter zusammenarbeiten darf, liebt und ehrt sie um ihres aufrechten, großzügigen und vorurteilslosen Charakters willen. Wo Dr. Grütter ist, da ist auch ein Geist der loyalen Zusammenarbeit, der Solidarität...

möchte dafür gelten, usw. Ist solches Empfinden richtig, dann mag die Rechnung aufgehen, dann ist dazu nicht viel zu sagen. Aber oft wird der Wunsch für Wirklichkeit genommen: man möchte diese oder jene Weltansicht besitzen...

Was jedoch beglückende Begegnung, wenn man — und das kann in jeder Art von Beziehung geschehen, wo immer sich zwei Menschen entsprechen — wirklich empfunden wird, wie man empfindet: ein Ungelagtes schwingt mit, gegenseitige Sympathie schafft eine zarte Brücke...

Vom höheren Anspruch des gegenseitigen Gebens in der Liebe spricht ein weiteres Wort: „Was die Liebe wechselfeierlich fordert, ist plastische Kraft. Darum gibt es in der Liebe wie in der Kunst so viele verunglückte Entwürfe ohne zureichende Kraft der Ausführung.“

Hofmannsthal hat seine Zeit und ihre Auswirkungen auf die Menschen nach und weise erkannt. Er wußte um die Seltenheit der vollkommenen Entfaltung. Ein kurzes Wort, das in den Zwanzigerjahren dieses Jahrhunderts veröffentlicht wurde, lautet: „Die moderne Liebe ist eine schwache Melodie, aber instrumentiert.“

Ein Gang in den Straßen der Großstadt gab der Schreiberin vor wenig Tagen Gelegenheit, gerade zu diesem Ziel ein heutiges Bild zu sehen. Es war um die Mittagszeit, da im hellen Sonnenlicht die Menschen in Scharen unterwegs waren...

Politisches und Anderes

Neu Jahr

In allen Ländern wurde des zehnjährigen Jahrestages des Kriegsausbruches gedacht. Mit Trauer gebeten wir der Tatsache, daß wir auch jetzt noch sehr weit von einer Zeit friedlichen internationalen Aufbaus entfernt sind...

Waffenstillstand

Wenn bei der Erstellung neuer Häuser auch weitestgehend eingebaut werden. Der Bundesrat hat beschlossen, daß Bundesbesoldungen an Bauten in Oststaaten mit über tausend Einwohnern grundlegend von der Bedingung abhängig gemacht werden...

Zur Frage der Mutterkassensicherung hat sich der Bundesrat, eine kleine Anfrage von Nationalrat Tendi (K. Graubünden) beantwortet, u. a. folgendermaßen geäußert:

Das Bundesgesetz über die Kranken- und Invalidenversicherung vom 18. Juni 1911 verpflichtet die anerkannten Krankenkassen schon jetzt zu bestimmten Leistungen an die Wöchnerinnen. Es stellt sich deshalb bei Anlaß der Revision der Krankenversicherung auch die Frage des Ausbaus dieser Leistungen...

Im übrigen ist die Einführung der Mutterkassensicherung vor allem auch eine Finanzierungsfrage. Eine ausgebautere Mutterkassensicherung wird sowohl von Seiten der Versicherer als auch von Seiten der öffentlichen Hand erhebliche Leistungen erfordern...

Das neunte Schuljahr

In den Kantonen Bern und Neuchâtel ist obligatorisch, wird nun auch im Kanton Zürich obligatorisch werden. Entgegen der Bauernschaft und der Mehrheit der Zeitungen, die für fatalistische Ein-

verbinden können, handle es sich dabei um Menschen oder um Iden.

Zum Schluß sei ein kleines Wort hierher gesagt, das ebenfalls dem Buch entnommen ist, von Hofmannsthal ins Tagebuch eingetragt als das Wort eines andern Schriftstellers, was man denn deren viele und treffliche von ihm gesammelte Worte da auch findet. Es ist uns — da ja hier von so gar nicht leichten Dingen die Rede ist — als guter Hinweis auf den Weg mitgegeben, als ein Zeichen, daß nicht aus der Schwere einer uns Gute beschiffenen Wohlbezogenheit, sondern aus Lichte, und so auch leichter Epithete die gute Einsicht wachsen kann: aus dem Verschalten des harmonischen oder harmonisch werdenden Menschen, der guten Willens ist. Es heißt: «Ce qui est simple, est simple à faire.»

uns angehenden Alltag seine Berechtigung; mit Taft und in Grenzen dem üblichen, steht uns allen zu. Doch hat es mit den wichtigsten Dingen nichts zu tun. Besorgnisse, deren Leichtes Ausprechen dazu angetan sein kann, Klarheit und Selbsterkenntnis zu bringen, berühren die Welt des Geistes und des Gemütes und sehr oft haben sie im Zusammenhang mit dem Wesen des einen oder anderen der Familienglieder. Als „leichtiges“ Aussprechen ist ein mehr schwebendes als gemächliches, ein sehr zartes und dennoch lazes Andenken oder Deuten beliebt gemeint, was in der Besorgnis der in der Familie zusammen Lebenden eine Rolle spielt. „Fortwähren“, das heißt immer wieder beim Bedarf, sich solcher Art ins Gespräch begeben, geht nicht nur dem, der mit dem Aufsteigen des Wollens und Liebenden, mit schonungsvoller Vorsicht und doch mit der Wachsamkeit des Geschäftlichen über das ausfragen kann, was er als Gutes oder als Schwere mit seiner Umwelt erlebt. Denn auch wenn begreifen mit einem Menschen, der aus natürlicher Begabung dafür ganz besonders ausgestattet ist, wir andern haben uns dazu so gut es uns

gelingen mag, zu erziehen. Aber ob besonders fähig oder nicht — dies so schöne „leichte Gespräch“ zu führen wird nur der gelernt haben, der die Wünsche des Ich mit den Bedürfnissen der Umwelt in Einklang zu bringen versteht.

Doch als „fortwährendes“ Gespräch nicht ein Dauer-Gesetz oder ein zerrden über keinen Meinung oder sonstigen Begebenheit gemeint ist, besteht sich von selbst. Es soll nur die Kontinuität der Gesprächsbereitschaft verbürgt sein durch eine Atmosphäre, die es zuläßt, daß jederzeit, wenn es dessen bedarf, gesprochen werden kann — wobei es sehr oft der vielen Worte nicht bedarf.

Ein anderer kleiner Satz: «Wie man empfindet, so will man empfinden sein.» Ein einfaches Sätzchen, das seine Angriffslust auf manche menschliche Schwäche in gut gezielte Simplicität verbirgt. Jedermann will „empfinden sein“, will Gefühle oder Meinungen über sich selbst bei anderen auslösen: die Mutter beim Kinder (und umgekehrt), die Gattin beim Gatten (und umgekehrt), Untergebene bei Vorgesetzten (und umgekehrt). Schüler bei Lehrern (und umgekehrt), die Vorstandsmitglieder beim Präsidenten (und umgekehrt) usw. Jedermann weiß auch um das Empfinden im Hinblick auf die eigene Person. Man sieht sich im Selbstbildnis, wäre für die meisten zu viel gesagt, denn das ist sehr schwer und bedarf einer großen, sehr großen Aufrichtigkeit. Aber man „empfindet sich“, man hat es im Gefühl, wer und wie man ist, man glaubt sich zu kennen. Einer empfindet sich, B. als bedürftig und erwartet, daß andere ihn auch so sehen; ein anderer glaubt sich „lug und

liebe, so blinde tolle Teufel voller Haß und Schmerz, die waren selten, selten, wenn jetzt auch die Gefährliche der damaligen Tage davon zu gewinnen schien, — so selten wie die Berrichten, die Tobläutungen oder seltsamen.

„Reider, gute Frau, wir haben die Erdbeeren bereits verkauft“, sagte der Mann. Frau Marie wandte sich ab. Sie hatte doch den weiten Weg gemacht, um die billigen Erdbeeren, die das Anierat verbrach, zu kaufen. Für ihre Familie dabei brauche es viel Kostbar, morgens und abends zum Kaffe. Und wenn man etwas Preiswertes haben könnte, war es immer gleich was. Ach, auch solche Dinge gehören leicht zu den Kleinigkeiten des Lebens. Dieses jetzt gibt aber aus lauter geringfügigen Geshchissen zusammen und selbst eine Kleinigkeit kann einmal „das letzte Heu“ von der Heubühne des Lebens tragen. Ach wege der paar Erdbeeren, so zu denken. Es war doch heinige zum Laden!

Der Miß

„Reider, gute Frau, wir haben die Erdbeeren bereits verkauft“, sagte der Mann. Frau Marie wandte sich ab. Sie hatte doch den weiten Weg gemacht, um die billigen Erdbeeren, die das Anierat verbrach, zu kaufen. Für ihre Familie dabei brauche es viel Kostbar, morgens und abends zum Kaffe. Und wenn man etwas Preiswertes haben könnte, war es immer gleich was. Ach, auch solche Dinge gehören leicht zu den Kleinigkeiten des Lebens. Dieses jetzt gibt aber aus lauter geringfügigen Geshchissen zusammen und selbst eine Kleinigkeit kann einmal „das letzte Heu“ von der Heubühne des Lebens tragen. Ach wege der paar Erdbeeren, so zu denken. Es war doch heinige zum Laden!

Der Miß gerate ihr Autibus vorüber. Sie hätte sie gleich wieder unverändert Dinge beimehen können. Es gab ja noch so viel anderes zu tun. Sie hätte sich zu allem zu müde, um gleich wieder alle die gewohnte Arbeit anzunehmen. Sie brauchte etwas anderes, ein bißchen Erholung und Zerstreuung, dachte sie sich. Aber daß sie nun gerade den Autibus, der in

entgegengekehrter Richtung fuhr, bestieg, dies konnte sie sich augenblicklich selbst nicht erklären.

Dahin erwartete man sie doch... Sie konnte sich die Gestalt vorstellen... Hans, ihren Mann, erhielt, verstaubt und abgearbeitet, nach einem Tag harte Arbeit im Hofbau. Hans, der sicher heute für Leben gern Erdbeeren entgegen hätte — sie hatten doch zusammen das Anierat gefressen und Hans hatte geglaubt, sie sollte doch die billigen Beeren kaufen. Der weite Weg sollte sich bei diesem Preis. Und dann Marie, ihre Tochter. Nach dem Abendessen räumte diese immer wie von allen Stunden bereit kam, weil sie ständig etwas vorhatte: einmal einen Spaziergang mit dem Freund, ein anderes ein kleines Kino mit der Freundin. Sie war fast die ganze Woche „besetzt“. Und dann Fredy und Anna, die nach Beendigung der Schulaufgaben immer bereit waren, ihre ganze Hausordnung auf den Kopf zu stellen und in der ersten halben Stunde die schöne Stube bereits in einen „Schliffzimmer“ verwandelt hatten. Am Abend, der Hund, der vor der Türe lag und wohl an einem neuen Knochen nagelte, und die Käse im Kühlschrank, den der Hens genagelte Strumpfhose. Sie freute sich und mietete und wuschte über wieder auf Miß, wenn sie beim nächsten Nachbarn, wo warteten auch die Sägen im Gartenhäuschen auf die Futtertruhe. Ach, alle warteten darauf, wieder gepöpselt und gestört zu werden.

Knochen, nichts als Knochen, empfinden, Käse mo-

Es ist besser eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben. ZÜRICH

Der Förster spricht weiter, jetzt wieder in die Grotte hinein und zwei armlange Hausdierer pumpen ähnelnde Humpen, die reifen die Franzosen den Förster aus dem Knochen den Schweiß aus den Händen. Zu Zwanzig hielten sie über ihn her: — an der Schulter trägt er eine hübsche Wunde davon. — Dann getreten und zerklüftet sie den Schweiß. „Da kann ich nichts machen“, sagte der Förster. „Gunde, verdammt!“

führung waren, haben alle andern Parteien im Kantonsrat das Obligatorium befristet.

Die kantonalen Sanitätsdirektoren

Befähigt sich an ihrer Konferenz u. a. mit den Ausführungsbestimmungen zur interkantonalen Lebensversicherung über das Krankenpflegepersonal. Sie genehmigen die Anerkennung der Pflegegenossen und deren Verträge und wählen eine beratende Kommission für die Begutachtung von Krankenpflegegenossen.

Die Lehren von Selva

Die Hilfsbereitschaft für die Opfer des heimgelachten Sühner Bergdorfes Selva war bekanntlich so

groß, daß nicht nur alle Bedürfnisse befriedigt werden konnten, sondern die Menge an weiteren Material in Militärkassen und Schulhäusern aufgeklopft werden mußten. Schließlich hatte man einen Verkauf dieser für Selva geschickten Dinge organisiert, was begreiflicherweise Kritik auslöste. Auf Wunsch der Sühner Behörden hat sich nun „Pro Juventute“ der Sache angenommen; die Beiträge kommen nach Chur, werden inventarisiert und richtiger Verwendung zugeführt. Anschließt soll aber bei Sammlung nach Katastrophen eine Fachkundige neutrale Institution sich der Sache annehmen. Das Schweizerische Rote Kreuz wurde u. a. vorgeschlagen und hat seine Bereitschaft dazu bereits öffentlich erklärt. E. S.

Der Schweizerische FHD

Wenn wir mit den folgenden Artikeln pro und contra die Diskussion über unseren FHD eröffnen, so geschieht es in der Hoffnung, daß dieselbe Gelegenheit gibt, verschiedene Irrtümer, Vorurteile, Gerüchte und unbegründete Kritiken richtig zu stellen. Vor allem wäre uns daran gelegen, daß auch Frauen aus den Kreisen, die schon lange vor dem Zweiten Weltkrieg der militärischen Mitarbeit der Frau zu Gunsten gestanden haben, sich zum Worte melden würden, da es offensichtlich darum geht, Beschwerden und Publikum einige psychologische Faktoren aufzulösen, denen besonders bis jetzt zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Die Redaktion

Aufruf zum Frauenhilfsdienst

Die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges haben gezeigt, daß sich der moderne Krieg nicht mehr nur auf den Schlachtfeldern zwischen den kämpfenden Armeen abspielt, sondern daß er das ganze Land und seine gesamte Bevölkerung erfaßt. Deshalb muß sich auch die Verteidigung auf das ganze Land erstrecken, und es kann nicht mehr die Armee allein sein, die diese schwere Pflicht trägt, sondern jeder Bürger — Mann und Frau — in dem Maße, in dem er dazu befähigt ist. Dieser Mittellit bedarf es für die moralische, die wirtschaftliche und auch für die eigentliche militärische Verteidigung. Die Aufgaben unserer Armee sind durch die technische Entwicklung der Waffen in großem Maße vielseitiger geworden. Man denke nur an ihre Abwehr. Es ist darum notwendig, so weitgehend als möglich den Soldaten für die Bedienung der Waffen frei zu halten und ihn überall dort, wo männliche Kraft zu entfalten ist, zu erheben.

Im Mittellit des letzten Weltkrieges haben zum ersten Mal Frauen in unserer Armee in diesem Sinne in dreihundert Millionen Dienstleistungen wertvolle Hilfeleistungen geleistet. Auf Grund der Erfahrung hat die Bundesversammlung im Dezember 1918 den militärischen Frauenhilfsdienst durch ein Gesetz zum verbindlichen Bestandteil der Armee gemacht.

Die Anmeldeung zum Frauenhilfsdienst ist freiwillig. Die Dienstleistung der FHD im Frieden ist beschränkt auf einen Einbürgerungsdienst von drei Wochen und 90 Tagen in Wechselabteilungen, verteilt auf viele Jahre. Durch zeitweilige Abwehrkräfte der FHD ist die Möglichkeit zum Aufstieg zu höheren Funktionen gegeben. Die Zulassung zur Reserve oder die Entlassung ist weitgehend erleichtert. Sie leisten Dienst im Lazarett, am Telefon, bei der Feldpost, bei den Briefschaften, als Mediziner und Sanitätsfahrerin, in der Küche, in der Nähstube des Zeughauses, als Führerin in den MGA, in den Flüchtlingslagern und namentlich bei der Betreuung der eigenen Zivilbevölkerung u. a. m. Die FHD hat die besten Möglichkeiten, die Heimat zu verlassen. Sie erhält wie er Uniform und persönliche Ausrüstung. Wir richten an junge, gesunde Töchter und Frauen, welche mit Freunden dem Vaterland, die ihre Dienste leisten wollen, die Aufforderung, sich dafür anzumelden. Beim Selbstschicksal jeder Dreiwöchigkeit Anmeldebogen bereit, dessen ein Exemplar beigegeben ist, das über alle Einzelheiten genaue Auskunft erteilt.

Wir hoffen, es mögen viele unserer Kaufe Folge leisten und es mögen sich viele auch als geeignete erweisen, in Kameradschaft mit dem Wehrmann als FHD, der Heimat zu dienen.

Die FHD-Dienstleistungen der Ter.-Zone 4 und des Ter.-Kreises 19: D. Habener, Horn, G. Lauterburg, Zürich.

Die unterzeichneten Militärdirektoren der Kantone Zürich und St. Gallen und der RdT. der Ter.-Zone 4 haben sich über den obenbeschriebenen Auftrag Kenntnis genommen. Sie unterstützen aus voller Überzeugung die darin zum Ausdruck gebrachten Auffassungen und möchten ihrerseits beifügen, daß die Dienste, welche die FHD, auf den verschiedensten Posten der Armee und dem Volke leisten können, von großer Bedeutung für die Verteidigung unseres Landes sind. Der moderne Krieg stellt eine so große Summe von Aufgaben aller Art, die nicht durch den wehrtragenden Soldaten bewältigt werden können und sollen, daß die Hilfe geeigneter weiblicher Kräfte bei der umfassenden Landesverteidigung notwendig ist. Sie ist auch durchaus möglich ohne Verletzung freierlicher Empfindungen und unter Inanspruchnahme von Eigenschaften des Charakters, die den Schweizerinnen in schöner Weise gegeben sind.

Wie bei der Ausbildung der Kampfruppen, ist eine Vorbereitung der FHD, auf die ananspruchsvollen Aufgaben des Ernstfalls schon in Friedenszeiten notwendig. Wer die Landesverteidigung und damit die militärische Ausbildung erwehrt — um jeder vermögens- und pflichtbewußten Schweizerin tut dies — ermöglicht auch die rechtzeitige Organisation und Schulung der für die Armee tätigen Frauen. Töchter und Frauen, die sich dem Frauenhilfsdienst der Armee zur Verfügung stellen, leisten dem Schweizerland heute schon einen wertvollen Dienst.

Regierungsrat Dr. C. Watterlain, Regierungsrat Dr. A. Noeumer, Oberst i. Glt. Gubler.

Engungung auf dem Artikel „Eine Stimme zum Aufruf zum FHD“

Der Einsenderin dieses Artikels in Nr. 33 ihres Blattes wäre zu wünschen, daß sie als FHD aktiv Dienst leisten könnte. Sie würde die Probleme anderer sehen und beurteilen als vom bloßen Hörensagen. Die unbegründete Frauenlosigkeit und Unwissenheit des weiblichen Frauenhilfsdienstes hat sich während der Kriegszeit erweisen — um jeder vermögens- und pflichtbewußten Schweizerin tut dies — ermöglicht auch die rechtzeitige Organisation und Schulung der für die Armee tätigen Frauen. Töchter und Frauen, die sich dem Frauenhilfsdienst der Armee zur Verfügung stellen, leisten dem Schweizerland heute schon einen wertvollen Dienst.

Auf Grund der neuen Verordnung ist der FHD jetzt die Möglichkeit des Aufstieges gegeben: zur Gruppenleiterin, zur Dienstleiterin, zur Kolonnenführerin oder zum Dienstchef wo ihr Beruf die ihr anerkannten FHD große Verantwortung überbürden ist. Als Dienstchef kann sie zum Beispiel dem Stab eines Territorialkommandos zugeteilt werden und als solcher die Funktion eines Offiziers ausüben.

Die Probleme Vorgesetzte-Untergebener stellen sich gleichermaßen für Mann und Frau im Zivilleben wie im Militär. Es gibt unangenehme und eitle Vorgesetzte unter den Männern wie unter den Frauen, und es wäre meines Erachtens ein Trugschluß zu glauben, daß in dieser Hinsicht im Militär ideale Zustände geschaffen werden können dadurch, daß die FHD ausschließlich dem Kommando weiblicher Offiziere unterstellt würden. Das Verhältnis Vorgesetzter-Untergebener ist vorwiegend eine Sache des Charakters, und es ist nur zu wünschen, daß in dieser Richtung sowohl bei den männlichen wie bei den weiblichen Gesichtspunkten und nach strengen Maßstäben Auslese getroffen wird.

Der Beitritt zum FHD darf jungen, leistungsfähigen und leidenden Schweizerinnen und -mädchen empfohlen werden. Die Auslese wird heute nach einseitigen Gesichtspunkten und nach strengen Maßstäben getroffen, und es wird jede Anmeldung auf das sorgfältigste geprüft.

Die positiven Werte überwiegen im militärischen FHD berat, daß es bebaulich ist, wenn Leute an

ihm Kritik üben, denen der Ehrlich fehlt. Diese positiven Werte wollen wir fördern und entwickeln, wodurch wir unermesslich, das wir alle lieben, mehr dienen als durch Kritik, die von falschen Voraussetzungen ausgeht. FHD Dienstchef Kippman, D.

Zur Werbung zum FHD

Mit voller Berechtigung wurde im Frauenblatt vom 17. August darauf hingewiesen, daß von Frauen die Aufmerksamkeit zum Eintritt in den FHD unterbreiten soll. Die Verantwortlichen der Frauen in meinen Bezirken des öffentlichen Rechts verbunden mit der „nachfolgenden“ Einordnung in den unteren Rang der Armee vermag tatsächlich nicht den geringsten Funken von Begeisterung auszulösen. Ein brütes Moment aber scheint mir von gleicher Wichtigkeit zu sein, nämlich die Werbung des FHD bei den Militärbürgern.

Der Soldatenrat hat sich der Werbung FHD bemächtigt und seine Werbung ist leistungsfähig. Es folgt einige Umschreibungen geben. Wir selber ist noch verschiedene Seiten zu Obern gekommen. FHD sei die Werbung für Feldherren. Der Weg gilt als ausgezeichnet, wo er nicht längst bekannt ist, macht er sicher auf dem kürzesten Weg die Reize zum Stammtisch.

So ist es also häufig. Das ist also die vollständige Illustration zur Werbung, die der Frau als solcher und ihrer Funktion in der Armee entgegengebracht wird. Die patriotische Begeisterung junger Frauen ist also der Höhe verdrängt.

Wir sitzen die Reize bis unter die Haarmurzeln, als ich zum ersten Mal diesen Superwitz hörte. Daß er eine schwere Verleumdung darstellt für jede Schweizerin als mögliche oder aktive FHD kommt keinem der Lesenden und der Erzähler in den Sinn. Sie rekrutieren sich eben aus jener Anzahl von Männern, welche eine Frau tragen können: „Weshalb kämpfen Sie eigentlich? Sie besitzen ja alles was Sie brauchen.“ Daß eine Frau sogar unter der Werbung zum FHD in der Öffentlichkeit leben kann, ist ihnen ein unbekanntes und unangenehmliches Phänomen, das höchstens im Zusammenhang mit Komplexen genannt wird.

Es scheint mir somit ein wesentlicher dritter Grund gegeben zu sein, um den Eintritt in den FHD zu verweigern. Da das ganze Gelingen auf Freiwilligkeit beruht, läßt sich bei dieser Haltung leider nicht von einer Demonstration oder einem passiven Widerstand sprechen. Sie wissen doch, liebe Herren, daß der große patriotische Begeisterung der Frauen in der weiblichen Werbung geführt hat, auf einer glatten und kompromisslosen Mischung von Geistesberufe? Somit haben wir Schweizerinnen es bisher nicht gebracht und unter passiver Haltung gegen die Werbung zum FHD ist mehr ein Abschlachten als eine Demonstration. Jede Einzelne aber, die zu der Sache gefragt wird, vermag in ihrem Bereich den Frauenstandpunkt zu vertreten und durch die ausüblichen Sünden auf die drei erlösenden Gründe den einen und den anderen unterer Militärbürger zum Nachdenken zu bringen. G. H.

Abstimme aus verschiedenen Zeitschriften

aus dem Jahre 1944

(Einschluß von M. E. G.)

Man möge aber die Männer ernstlich sein — und zwar als seine Herrscher — und in allen Fällen das Wort führen. Dazu gehört Verantwortungsbewußtsein den gegenüber, denen man das Wort verleiht. Es ist ganz überflüssig alles besser wissen zu wollen und andere zu unterrichten, wenn dann diese anderen nachher mitzuleiden haben. Und wir haben nicht nur mitzuleiden, wir Frauen, sondern plötzlich werden die meisten Männer, die unsere Gegner sind, die meisten Männer, die unsere Einblendungen schmecken und unseren Gesichts, unseren Einfluss in der Öffentlichkeit geltend zu machen, geistlich unterhandeln, nach unserer Hilfe.

Bom ersten Tage an, da uns die Männerpolitik in dieses Land und in diese große Welt geführt hatte, waren wir Frauen wieder gut genug, überall einzuspringen. Möglichst können die Frauen nun wieder alles, wie im letzten Krieg, was die Besserwisser uns inzwischen abprachen und streng machten. Es wird an unser Mitleid appelliert, und natürlich, wir sollten wieder alles umjost tun. Wie gewohnt, ist es ein Gegenrecht und selbstverständlich keine Belohnung wertlos. Warum wir Frauen aber leben sollen und woher das „jämliche Geschick“ nun plötzlich die Kräfte und die Fähigkeiten hernehmen soll all das, was nun verlangt wird, still zu leisten und ergeben hinzunehmen, das können uns diese Politiker und Militärs nicht sagen. Nun sind die Sprüche vom „gehörigsten Heim“ und vom häuslichen Herd“, wobei wir Frauen nach männlicher Ansicht gehören, verflummt, flatt beiten löst das Gegenteil durch den männlichen Wüterich. Man hält uns Frauen von allem fern, das wir mit militärischen

Christophorus-Epiz im Bekalozideri Trogen

Eine der schönsten Legenden wurde von Ernst Klug (Mühlmeister im Baidendorf) sehr eindrucksvoll veront und zu ergötzender Ausführung gebracht. Kleine Mühlwässer aus acht Nationen weitläufigen dabei in temperamentvoller Darstellung — desgleichen ein befeidender Chor von Mitterbüchern und einige Kantonsführer (Trogen) als Instrumentalbegleiter. Bezaubernde, Wandbespannungen und, von Frau Klug, der geübten Kupferstecherin phantastisch gefärbte Gewänder tragen zu einer Darbietung von äußerem Reiz bei. Die Gestalt des Christophorus verdrörte padend ein langjähriger Mitarbeiter, Ernst Hoelln. „Ich habe den stärksten Herrn, ich folge dem hellen Stern; das Weib will ich meiden, dem Guten will ich dienen.“ Diese Zeitsätze führen Christophorus, dem immer wieder ein Engel erscheint. Im Arbeitstreue kann man ihm den Herrn nicht nennen, am Königsstolze findet er ihn nicht; die Verücher in Zeufesgestalt werden vergeblich um ihn. Da erscheint ihm zuletzt ein Waldmägdelein und weist ihm seine Aufgabe: über den reisenden Strom die Wanderer zu tragen. Und wie er erschöpft davon ausruht, hört er die Bitte eines zudenden Kindes; es ist das Justizind, niemand er nun die Zeit der Welt auf seine Schultern läßt und das ihm anweist, die Stufgasse den Menschen zu verüchden: „Wir wollen dienen.“ Dieser gemeinliche Gelübdegegang bedarf das tiefendringliche Epiz. H. L.

* Wiederholungen: Samstag, 10. September 20 Uhr, Sonntag, 11. September, 10.30 Uhr.

Sinn bezieht machen oder mit sicherem Instinkt verüchten können, aber die Konsequenzen dieser einseitigen Männerpolitik müßten wir jetzt in vollem Maße mittragen.“

FHD. „Für den Rückgang der Anmeldeungen zum FHD spricht nicht gerade die Überzeugung von der Gleichwertigkeit der weiblichen Kameraden mit den männlichen hinsichtlich ihrer Urteilsfähigkeit. Wir Frauen wissen, daß wir nach dem Krieg mit Dank und schönen Worten abgelassen werden, daß aber niemand vom Frauenmitleid etwas wird wissen wollen, ausgenommen die Frauen. Woher leiten die Männer eigentlich die Kühnheit ab, von uns in der Stunde der Gefahr schiffen zu verlangen, oder von unseren Rechten zu schweigen? Sind es nicht gerade die Männer, die „Solange die Gefahr anhält“, die Frauen um Hilfe angehen?“

E. Th. „Die Frauen bringen der Lage Verständnis entgegen bis zu einer Stelle, die heute allen einseitigen Schweizer als brüchige Stelle erscheinen muß. Man kann nicht durch ein Dienstbüchlein dem Militärgesetz unterstehen, ohne im bürgerlichen Recht eine Ergänzung zu haben. Die aktive Mitarbeit der Frau im Staat ist doch eigentlich die Grundlage für ihre Mitarbeit in der Armee. Daß das eine ohne das andere geht, hat merkwürdigerweise unter gelanten Frauenorganisationen damals nicht in Wertung gebracht. Sie sind nicht alle ausgefallen und haben erklärt: „Gern, mit Freunden helfen wir dem Land! Aber unter einer Bedingung — daß wir unsere politischen Rechte erhalten.“ Es war nach meinem Dafürhalten ein Verlangen, zugegeben, in einer kritischen Stunde, wo Hilfe vielleicht wichtiger war, als Forderungen stellen. Trostlos!“

EMH. „Liebe, männliche Kameraden in Zivil und im Wehrdienst — ist Euch noch niemals die Idee gekommen, daß Ihr ein Aninnen an die Frau stellt, das — der Lage der Dinge nach — völlig unbedeutend ist? Ihr wünscht die Mitarbeit der Frau; Ihr geht ohne weiteres zu, daß sie notwendig ist und gut ist — aber damit ist es auch erbracht. „Gleiche Pflichten, gleiche Rechte“ heißt es doch wohl. Wie kann man von der Frau verlangen, daß sie sich dem Staate widmet, wenn er ihr kein Mitspracherecht einräumt? Wie kann man verlangen, daß sie sich hinstellt, Heim und Familie verläßt, wo man sie doch durch die Verweigerung des Wahlrechtes immer wieder auf das Heim und die Familie zurückdrängt? Es ist erstaunlich genug, daß alle die arbeitenden Frauen tatsächlich ihre Steuern zahlen, daß sie sich nicht wehren — es wäre an der Zeit!“



iden, fliden und kriden, Schube pugen und Vorleger klopfen, und jebem Rat und Antwort geben... sich ganz ausgehen für Heim und Familie!

Sie dachte darüber nach, als sie ihre müden Glieder im bequemen Polster des Stubos etwas befehte, um sich zu entspannen. Sie war sehr müde. Kein Mensch fragte danach, ob sie müde war, sie die eintlo lebhaft und lebensfrohe Frau, sah auf einmal die ganze Welt grau in grau. Sie fragte ihre Jahre wie ein Gewiß, das man nicht abhelfen kann, und das sie schmeigte.

Der Bus hielt an und Frau Marie sah einen Partner vor sich. Sie stieg aus und betrat denselben. Wieder spürte sie Unruhe. Mein Gott, dabei warteten alle auf sie. Sie würden sich ängstigen...

„Meinetwegen!“ behauptete sie und setzte sich auf die nächste Bank. Sie stellte die leere Einkaufstasche neben sich hin, die die Erdbeeren hätte aufnehmen sollen. Sie sah aufrecht, den Blick in die Ferne gerichtet und dachte an das. So, sie war also ihrer Familie richtig benommen! Auf wie lange? Es kam drauf an. Sie begann sich alle möglichen Situationen vorzustellen. Wieviel würde sie jetzt auf ein paar Tage zu tante Rosa gehen, jetzt da sie einmal den entscheidenden Schritt getan hatte, und es gewagt hatte, sie dabei warten zu lassen. Sie hatte eben ihr Leben, alles laut. Wochten sie sich dabei selber zu vermissen. Die Kinder waren ja bereits über vierzig Jahre alt und konnten, wenn es nicht anders

ging, den Haushalt selber besorgen. Wozu sollte sie sich auch ganz abradern, man hatte doch keinen Dank.

Es war ja alles Selbstverständlichkeit. „Ich brauche dies und jenes, ich muß frische Wäsche, andere Stümpfe haben. Wir haben Hunger und was gibt es heute?“ — „Kommt das Essen eigentlich bald, was ist das für eine Schweinerei!“ — Sie hatte dies alles laut. Sie war doch erst neununddreißig... und nichts als ein Laifer. Sie wollte doch noch etwas vom Leben haben können!

Aber dann jagte sie sich wieder: „Bin ich eigentlich verheiratet? Was fällt mir denn ein? Jeder muß schlafen. Nur muß etwas geschehen, daß es mit nicht über den Kopf wächst. So kann es nicht weitergehen. Mein Dasein ist vollkommen farblos und freudlos...“

Jetzt wurde ihr ein wenig leichter. Nach und nach umringte sie die Ruhe des Parks. Am diese Stunde kamen nur wenige Leute her. Von ihr fand ein herrlicher Blauholzbaum, nachdem eine Boppel, von Birnen, mehr anhängender. Die Sonnenstrahlen spielten mit Zweig und Blatt und der Wind brachte die Blätter zum Knistern. Längs der Wege blühten die Sommerblumen in überhäubernder Lebensfreude. Der Himmel war leicht bedeckt. Warum dachte sie jetzt gerade, es sehe aus wie ein alles umhüllender, mütterlicher Mantel? Vogelgeflüster erklangen, frohe und wie ihr schienen auch lehmützig traurige. Ach, hatte sie es nicht längst verlernt, den Zauber der Jahreszeiten zu sehen? War war ihre jugendlich schmärmerische Ro-

mantik geblieben? Wie hatte sie doch einst mit Hans so schöne Spaziergänge gemacht und die Natur beneubert in Wildheit und Wandel. Später hatte sie immer eine Ausrede, wenn er ausfliegen wollte. Sie ohne keine Zeit; die Wohnung, das Haus, die Kinder und was zu flüchtenden Jolen.

Eine Frau kam des Wegs. Frau Marie war es, als ob sie diese fragend, aber freundlich ansehe. „Ist es nicht wunderbar hier?“ fragte die Frau. „Sie sind auch nicht allein. Darf ich mich zu Ihnen setzen?“ „Bitte“, sagte Marie, noch etwas nichtiglich. „Ich bin sehr müde.“ „Dann haben Sie recht, sich hier auszurufen“, entgegnete die andere Frau. „Es gibt Anreue, Entspannung, man kann einen Anlauf zu neuen Taten nehmen...“

„Ich brauche Entspannung“, verriet sie wieder Frau Marie. „Man sieht es Ihnen an. Die Ruhe wird Ihnen sehr tun. Nachher sieht alles anders aus, was einem bezaubert.“ „Ich weiß mir eben keinen Rat mehr“, kam es aus ihrer überrollen Stimme. Sie hatte Luft, der Fremden, überlöstes Mangel zu erzählen und das es nicht mehr zu weitergehen könne. Die Frau hörte ihr zu, ohne ein Wort zu sagen. Dann aber drangen ein paar Sätze zu Frau Marie, die sie aufhorchen ließen: „Es ist doch wunderbar zu wissen, daß man unentbehrlich ist. Ich bin zum Beispiel ganz für mich at-

lein. Leider hatte ich keine Kinder und der Mann ist längst tot. Ich lebe von einer kleinen Pension, ohne Sorgen, aber es ist immer, zu wissen, daß einem niemand nachfragen wird, wenn man gestorben ist. Man lebt so dahin, spürt das Alter kommen und alles ist so leer. Wenn ich nicht wenigstens in einigen wahligen Vereinen wäre! Leben Sie, dies hält mich. Man spürt überall Not. Nur wenige sind in der Welt geblieben, daß sie keine Hilfe brauchen. Und die Verfallenen brauchen uns am meisten.“

Die Frau schweig. Es war ein langes Schweigen. Dann fand Frau Marie auf. „Ich glaube, ich muß heim“, sagte sie leise. „Es hat gerade sieben geschlagen.“ Und nachdem sie eine Weile zögerte, fuhr sie fort: „Sie ahnen gar nicht, was Sie mir Gutes getan haben! Ich war auf dem heißen Weg eine große Dumme bei zu begehen. Es ist ihm schon zu wissen, daß man unentbehrlich ist. Ich muß auch heim, liebe Freundin, sie werden dabei alle auf mich — ich bin ja glücklich.“

Da fand die fremde Frau und schüttelte den Kopf. Sie würde nicht rufen, um was es ging. Aber sie spürte doch, daß es ein junges Menschenkind war, das seine Aufgabe nicht mehr erkannte und daß es zu dumm war. Und sie war es, die ihm den Weg etwas erleuchten durfte. Sie hatte die Frau nur daran zu erinnern brauchen. Wieviel sie im Grunde wert war, wie verloren alle ohne sie wären und wie schön, ja wie herrlich es ist, dies zu erkennen. S. 1 e n.

Wie soll man „Krankenbesuche“ machen?

Man rüht im Leben bei den täglichen Arztbesuchen immer wieder von neuem auf Besuch, die sich förmlich auf „Krankenbesuche spezialisiert“ zu haben scheinen, denn keine Erkrankung des Patienten kann sie von ihrem Vorhaben abbringen. Im Krankenbesuch ist nach ihrer Meinung so viel Zeit vorhanden, nichts eilt, man hört da ad hoc viel, denn es kommen ja meist viele Besucher, und jeder weiß halt eine andere „so interessante Neuigkeit“ zu berichten. Dem Kranken tut diese Art der Unterhaltung oftmals durchaus nicht gut. Sie lenkt ihn bisweilen sogar von seiner Krankheit etwas ab, aber sie beschäftigt auf der anderen Seite in ihrem Vielerlei seinen Kopf viel zu viel, seine Nerven werden überanstrengt, und er fühlt sich daher am Abend sehr müde. Die Heilung wird oftmals dadurch beeinträchtigt. Schlimmer ist es aber noch bei langwierigen und ernsthaften Erkrankungen, die häufig auch die Gemütsheilung des Patienten stark beeinträchtigen. Besonders solche Personen sollten nur besucht werden, wenn man ein wirkliches Interesse hat, ihnen eine selbstlose Freundlichkeit zu erweisen. Besucher, die aus herzlichster Anteilnahme kommen, werden stets gern gesehen sein, denn sie erfreuen in der Tat den Patienten, und sie tragen viel dazu bei, die für jede Heilung so wichtige günstige Gemütsstimmung zu entfachen. Jeder Krankenbesuch sollte aber stets nur von recht kurzer Dauer sein. Von Fall zu Fall kann man schon mit manchen Patienten über die Krankheit sprechen, aber man sollte ihn unter gar keinen Umständen etwa schwer krank finden, sondern ihn durch ein paar veritandend optimistisch klingende Worte aufzumuntern versuchen. Keinesfalls darf man ihm etwa von ästhetischen Schmerzen, Erkrankungen, Herbsen und deren Folgen, die gar zum Tode oder zu langandauerndem Esstium führten, abhandeln man Kranke stets nur ermuntern oder keinesfalls erschrecken soll. Ein verzagter, schnell jammernder Patient darf sehr wohl dadurch zur richtigen Einstellung seiner harmlosen Erkrankung gebracht werden, daß man ihm von anderen Lebensgenossen erzählt, die bedeutend länger ausgehalten, weit mehr noch erdulden mußten, so daß es ihm den Umständen nach doch recht gut und zufriedenstellend erginge. Jeder Krankenbesuch muß mit einer erfreulichen Feststellung beginnen, oder er sollte zum mindesten damit enden. Entweder sieht der Kranke bereits menschlich moher aus, als man das überhaupt erwartet hätte, oder dann wird es ihm höchlichst beim nächsten Besuche noch besser gehen. Stets soll man so viel wie nur irgend möglich aufzumuntern trachten, niemals aber unnötigerweise Beschreibungen von ihm erwecken.

fehlt, beim Sprechen beginnt mühsam nachzudenken, ist es die höchste Zeit, den Besuch abzubrechen. Sollte der Patient nun gar nach den Besuchen erhöhte Temperaturen über 37,5 Grad aufweisen, so bringe man darauf am nächsten Tage möglichst nur die nächsten Angehörigen für fünf bis zehn Minuten zu dem Patienten vorzulassen, alle anderen Besucher weise man kritisch ab. Menschen, die lange an das Bett gefesselt sind, sei es durch einen Unfall, Operationen oder anderer Umstände wegen sind ja meist für Besuche dankbar. Hier kann man ihnen bei Zierfertigkeit Blätter mitbringen oder allerlei Lustiges schreiben, um ihnen so die notwendige Ablenkung zu verschaffen. Hingegen ist bei allen Kranken mit Herz, Nerven, oder gar heftigen Erkrankungen die Erlaubnis für die Besuche nur allein durch den Arzt einzuholen, denn hier ist äußerste Vorsicht am Platze. Der Körper eines solchen Patienten ist gar zu oft nicht mehr widerstandsfähig, eine kleine Erregung durch ungeschickte oder unbeachtliche Aeußerung kann die Nerven bereits stark reizen und auf diesem Wege, wenn auch nicht eine eigentliche Verschlechterung, viellecht aber immerhin eine wesentliche Verabwägung des Gesundheitszustandes herbeiführen.

Krankenbesuche sind also niemals ein Vergnügen, das man sich selbst bereitet, sondern stets eine recht eck zu nehmende, verantwortungsvolle Angelegenheit, daher richte man sich darin ganz nach dem tatsächlichen Befinden des Kranken. Dr. P. K.

**Jahresbericht für das Jahr 1948
Verein für Invalidenfürsorge beider Basel**

Der Jahresbericht läßt die große Zahl von 305 Invaliden, Hinkenden, Quäligen, Einarmigen oder sonstwie körperlich Behinderten vor unserm inneren Auge treten. Es sind Menschen, die sich nicht wie andere selber helfen können, sie bedürfen der Hilfe. Diese wird ihnen von der Invalidenfürsorge gebracht, sei es, daß sie Prothesen oder andere Apparate erhalten, daß ihnen Spital-, Anstalts- oder Arztbesuche werden, daß sie besonders geschult und unterrichtet werden, daß ihnen ein Arbeitsplatz verschafft oder ein Ferienaufenthalt ermöglicht wird.

Die Invalidenfürsorge geht aus von Menschen, die die Not der andern nicht nur erkannt haben, sondern noch weiter ergriffen wurden und nicht mehr an ihr vorbeigehen können. Besonders Gemüht legen sie auf die Arbeitsbeschaffung, weil sie damit dem Hilfsbedürftigen die Möglichkeit schenken, sich weitgehend selber zu helfen, sich als nützlich Mitglied der Gemeinschaft einzuzwängen und dabei selbstbewußter und glücklicher zu werden.

So gerne die Invalidenfürsorge hilft und sich für die benachteiligten Menschen einsetzt, kann sie dies doch nur dann tun, wenn ihr Mittel zur Verfügung stehen. Sie braucht Geld, viel Geld. Dieses floß ihr im Berichtsjahre leider in geringerer Maße zu als früher. So groß die Dankbarkeit den öffentlichen und privaten Gebern, den Spendern bei der Sammlung und der Glückseligkeit gegenüber ist, wird doch durch die Feststellung, daß die Gebereudigkeit im Volk abgenommen hat, daß das Interesse am Invaliden klein ist und daß es vielfach an der Bereitschaft, ihm Arbeit zu geben, mangelt, eine gewisse Beunruhigung geschaffen.

Wie soll es weitergehen? Kann die Arbeit so fortgesetzt werden, wie es der vorhandenen Hilfsbereitschaft angemessen wäre? Dem, der liebt, öffnet sich ein Weg, Darum fallen wir uns auftrauen zur Liebe zu unserem armen, leidenden Bruder! Dr. E. Brn.

Veranstaltungen
„Heim“ Neutirch an der Thur
Volkshochschule für Mädchen
1. bis 8. Oktober 1948: Herbstferienwoche.
Leitung Fritz Bartenweiler.

Thema: Sollen wir uns von der nordamerikanischen Lebensart beeinflussen lassen? Was bedeutet das für die Erziehung unserer Jugend. — Aus dem Programm: Gegenseitige im geistigen Leben der Vereinigten Staaten, von Abraham Lincoln bis Truman, moderne Erziehung, Bildung der Erwachsenen in den Vereinigten Staaten und Kanada usw. Nachmittags je zwei Stunden Kaffeln, unter Leitung von Kindergartenmännern.

12. bis 14. November: Wochenehre zur Weiterbildung von Leitern für Ausprobende über häusliche Erziehung.

29. November bis 3. Dezember: Bäuerinnenwoche: Wir und unsere Tiere.

Wintertur: Vom 15. November bis Ende März (Alter 17 Jahre und darüber). Einführung in die Arbeit in Haus, Küche und Kinderstube. — Leben und Aufgabe des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Bepredung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen, Spielen. — Soweit auf Wunsch Spinnen und Weben. Ausführliche Programme für Ferienwoche und Prospekt für den Wintertur sind erhältlich bei der Heimleitung: Tel. 5 24 35

8. Heinrich Schütz-Singwoche
Die diesjährige Schütz-Singwoche findet unter Leitung von Walter Zappolet wieder im „Chubershül“ im Emmental statt, und zwar vom 9. bis 15. Oktober. Das genaue Programm kann bei Zappolet, Zürich 8, Lureweg 19, bezogen werden.

Die 17. Schweizerische Singwoche wird in Solothurn-Männedorf (Reformierte Heimstätte) durchgeführt vom 9. bis 15. Oktober unter Leitung von Alfred und Klara Stern (Sängerr. 12, Zürich 41). Das Programm umfaßt Briefe des Gesanges vom einfachen Choral und Volkslied bis zur Motette und Kantate, Zusammenpiel von Instrumenten, Förderung im Blockflötenpiel (für Anfänger und Fortgeschrittene) und Volkstanz. Die Woche, die für jedermann zugänglich ist, dient der Musik in Familie, Schule und Chor; sie bietet in erster Linie Arbeit und froher Geselligkeit Anregung und Erholung zugleich. Anmeldung möglichst bald an die Leitung.

Radiosendungen für die Frauen

Für die Hörerinnen, die am Berner Frauentag an der Raba nicht teilnehmen können, berichtet und reponiert Trudi Greiner Montag, den 12. September um 14 Uhr. Die Tage werden länger und höher. Eine kleine Bäckerei unter dem Schein der Lampe? Aber gerne! Die Anleitung dazu vermittelt die Sendung „Motiers und probiers“ Donnerstag, den 15. September um 14.00 Uhr. Dr. Charlotte Spitz bespricht Freitag, den 16. September um 14 Uhr in ihrer 6. Sendung „Mutter und Tochter“ das Thema: „Die Mutter als Helferin“, während „Der Hausgarten im Herbst“ Erica Schellenberger besonders am Herzen liegt. „Feur und degage“? Hanna Will und Anneliese Kämpfer kommentieren gleichentags um 18 Uhr 25 „Erlebtes und Erträgliches aus dem Alltag“.

Redaktion:
Frau El. Euber-o. Goumoens, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Präsidentin: Dräulien Dr. C. Kägel, Trolstraße 28, Winterthur

Hotel Angustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Geplegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdiener

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee



HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35



Was man auch näht: stets kommt es an selbst auf das kleinste Drum und Dran. Nicht nur der Zuschnitt macht das Kleid - auch guten Faden braucht die Maid. Ja, Faden gut und stark und fein - kurz: Mettler-Faden soll es sein.

Mettler
FADEN
aus Basnacht

SCHAFFHAUSER WOLLE



Meine Frau hat Zeit für mich!

Sie reinigt Böden, Türen, Möbel, Lavabos, Badewanne, Waschherd, Tröge und manches andere im Nu, aber gründlich mit Grafitol!

Sie nährt Parkett und Flies, Holz und Stein mit der Bienenwachs-Bodenwische Münster und zaubert damit einen haltbaren Hochglanz.

Für die tägliche Blitzreinigung aber verwendet sie das Wundermittel Grafitol-Glanz und kann damit im gleichen Arbeitsgang putzen und wischen.

Drogerie Finsler im Meiershof
Zürich
Erhältlich auch in Ihrer Drogerie oder Ihrem Spezialgeschäft

HELVETIA-STARKE



Erhältlich in
Spezialhandlungen und Drogerien
STARKEFABRIK WÄDERSWIL

Hotz
A.G.
EIERMORNI
TEIGWAREN
sind
Vorzüglich

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Wäsche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schönste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenerstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfenkurs

STELLENGESUCHE
Haushalt-Hilfe
Auslanddeutsche Pfarrerswitwe, Vierzigerin, möchte für 3 Monate nach der Schweiz, um unser Land und seine Frauen kennenzulernen, zu selbständiger Führung eines Haushaltes, zu Kindern oder als Haushilfe in eine Anstalt. Bescheidenste Ansprüche. Beste Referenzen durch
Pfarrer Ed. Platzhoff-Lojaune in Territet-Montroux

Der heimliche
Teeraum
Marktgasse 18
Büchelstube
W. BERTSCH, SAHN
ZÜRICH

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 70 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 98 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72